

Franziskanische und evangelische Armut

Können wir uns heute vorstellen, dass knapp hundert Jahre nach dem Tod des Franziskus ein Papst kraft der von ihm beanspruchten obersten gesetzgeberischen Vollmacht eine damals zwar heiß umstrittene, aber der Sache nach rein exegetische Frage negativ entschieden hat: "unser Erlöser und Herr, Jesus Christus, und seine Apostel hätten kein privates und sogar auch kein gemeinschaftliches Eigentum besessen"; eine solche Behauptung müsse von jetzt an "als irrig und häretisch angesehen werden".

Dieser Papst war Johannes XXII., der am 12. November 1323 in der Bulle "Cum inter nonnullos" solches entschied und damit die Mehrheit des Franziskanerordens, die wenigstens verbal am Armutsideal ihres Ordensstifters festhalten wollte, als häretisch aus der Kirche ausschloss. Zweifelloserweise war damit auch die Armutsauffassung des Franziskus selbst von diesem Papst für häretisch erklärt worden!

Streit um das franziskanische Verständnis von Armut

Aus gutem Grund hatte Franziskus in seinem "Testament", das in seinen letzten Lebenstagen entstand und von ihm als verbindliche "Erinnerung, Ermahnung, Aufmunterung" zur Einhaltung der bullierten "Regel" von 1223 gedacht war, an der von ihm auf unmittelbare Offenbarung zurückgeführten radikalen Armut festhalten wollen:

"Und nachdem mir der Herr Brüder gegeben hat, zeigte mir niemand, was ich zu tun hätte, sondern der Höchste selbst hat mir geoffenbart, dass ich nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums leben sollte. Und ich habe es mit wenigen Worten und in Einfalt schreiben lassen, und der Herr Papst hat es mir bestätigt. Und jene, die kamen, dies Leben anzunehmen, gaben 'alles, was sie haben mochten' (Tob 1,3), den Armen. Und sie waren zufrieden mit einem Habit, innen und außen geflickt, samt Gürtelstrick und Hosen. Und mehr wollten wir nicht haben...

Und allen meinen Brüdern, Klerikern und Laien, befehle ich streng im Gehorsam, dass sie keine Erklärungen zur Regel und auch nicht zu diesen Worten hinzufügen, indem sie sagen: So wollen sie verstanden werden. Sondern wie mir der Herr gegeben hat, einfältig und lauter die Regel und diese Worte zu sagen und zu schreiben, so sollt ihr sie einfältig und ohne Erklärung verstehen und mit heiligem Willen bis ans Ende beobachten."

Wie berechtigt die Sorge des "ganz kleinen Bruders Franziskus" um diesen zentralen Punkt seiner spirituellen Erfahrung gewesen war, zeigt die Bulle "Quo elongati" Papst Gregors IX., mit der dieser schon 1230 das Testament des Franziskus außer Kraft setzte. Zugleich verfügte er, der als Kardinal für die Franziskusbruderschaft verantwortlich gewesen war, die Einsetzung eines Treuhänders, bei dem Almosengeber oder Geldspender für den Orden ihr Geld deponieren konnten und der dann die notwendigen Geschäfte für die Brüder tätigte.

Papst Innozenz IV. milderte diese Bestimmung noch weiter ab, indem solches Geld auch zur Erleichterung oder zur Bequemlichkeit der Brüder verwendet werden dürfe. Einzelne Ordenskapitel suspendierten solche über die Bulle Gregors IX. hinausgehenden Aufweichungen des Vermögens ihres Ordensstifters.

Doch mit diesen frühen, auch durch die Realität der Bedürfnisse eines groß gewordenen Ordens erzwungenen Interpretationen war der Streit um die franziskanische Armut noch längst nicht zu Ende. Er verschärfte sich noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, indem der Franziskanerorden in die strengere Richtung der "Spiritualen" und eine kompromissbereitere Mehrheit auseinanderbrach und die ersteren die Spekulationen des Joachim von Fiore (1130-1202) über das Anbrechen eines dritten Zeitalters (des Heiligen Geistes) in Franziskus sich realisieren sahen.

Papst Nikolaus III. versuchte 1279 mit der Bulle "Exiit qui seminat" zugunsten der strengeren Richtung den Verbindlichkeitsgrad und Aussagegehalt der strittigen Passagen der Ordensregel endgültig zu klären:

Er anerkennt die grundsätzliche Identität der Regel im Sinne des Franziskus mit dem Evangelium (und korrigiert anderslautende Äußerungen Gregors IX.); die absolute Besitzlosigkeit des einzelnen Ordensmitglieds und der Gemeinschaft als ganzer entspreche genau dem Beispiel und der Lehre Jesu (wenn in den Evangelien von einer "Geldbörse" oder "Kasse" die Rede sei, dann habe sich Jesus dabei an die Schwäche der menschlichen Natur angepasst). Erlaubt wird den Franziskanern der einfache, lebensnotwendige Gebrauch der zeitlichen Dinge: alles, was für den Lebensunterhalt, Kleidung, Kultus, Studium erforderlich sei.

Das Eigentums- und Besitzrecht über alle Gebrauchsgegenstände, die den Brüdern geschenkt oder übertragen werden, will "für ewige Zeiten" der Papst selbst übernehmen; das Gleiche soll für die Klostergebäude und die übrigen Immobilien gelten, außer diese haben einen Eigentümer, der sie den Brüdern nur zur Nutzung überlassen hat. Den Brüdern selbst wird verboten, sich in irgendwelche Geldgeschäfte einzulassen, wenngleich die Einschaltung eines Treuhänders erlaubt wird.

Keine fünfzig Jahre später schafft Johannes XXII. mit einem Federstrich diese durch die Römische Kirche garantierte Rechtskonstruktion ab und hatte für diese Fiktion der Eigentumslosigkeit nur noch Hohn und Spott übrig:

"Welcher geistig normale Mensch wird denn annehmen können, dass es die Absicht eines so bedeutenden Vaters (sc. des Franziskus) war, das Besitzrecht über ein Ei oder einen Käse oder einen Bissen Brot oder andere Konsumgüter, die den Brüdern selbst oftmals zum Verbrauch an Ort und Stelle überlassen werden, der Römischen Kirche und den Brüdern den bloßen Gebrauch vorzubehalten?" (Bulle "Ad conditorem canonum")

Und schon 1318 brannten in Marseille die ersten Scheiterhaufen für vier Franziskaner-Spiritualen...

Warum war der Widerstand der Kirche - von Gregor IX. bis Johannes XXII. - gegen das Armutsideal des Franziskus so stark (abgesehen von den durch die Realität des Lebens erzwungenen Anpassungen)? Wahrscheinlich, weil die durch absolute individuelle wie kollektive Besitzlosigkeit bestimmte Lebensweise der Bruderschaft den Anspruch erhob, die "Lebensform des Evangeliums" selbst zu sein, und weil das arme Leben der Minderbrüder in eklatantem Widerspruch zum Reichtum und Machtanspruch der Römischen Kirche als ganzer stand. (So Helmut Feld, aaO.191f.)

Evangeliumsgemäße Armut?

In welchem Verhältnis steht unser heutiges historisch-kritisches Verständnis der Armut in den Evangelien und bei Jesus zu dem radikalen Versuch des Franziskus, entsprechende Weisungen der Evangelien buchstäblich zu übernehmen?

Für uns heute in Europa von Geld und bürgerlicher Existenz geprägte Menschen muss es zunächst unverzichtbar sein, unsere Verlegenheit und Voreingenommenheit an diesem Punkt eingestehen: "Wie kann ich als wohlhabender Exeget es wagen, die Seligpreisungen in einer armen Welt auszulegen? ... Meine einzig mögliche Stellung ist nicht auf der Seite Jesu, sondern auf der seiner Hörer. Seligpreisungen und Weherufe darf ich nur hören." So beschreibt Francois Bovon zurecht unsere "schwierige Lage". (Das Evangelium nach Lukas, EKK III/1, Zürich/Neukirchen-Vluyn 1989, 298)

1. Was die *Aussendungsrede* Jesu und die darin enthaltene *Ausrüstungsregel* betrifft, die Franziskus wahrscheinlich am Morgen des St. Matthias-Tages 1208 in der Fassung von Mt 10,5-15 als Evangelientext in der Portiunkula-Kirche gehört hatte und sich nach der Messe vom Priester ausführlich erläutern ließ (nach Thomas von Celano auch unter Heranziehung der Paralleltex-te), so soll der nach der "Lebensform des heiligen Evangeliums" suchende Franz darauf mit den Worten reagiert haben: "*Das ist es, was ich will, das ist es, was ich suche, das begehre ich von ganzem Herzen zu tun.*" Der Sache nach ging es hierbei um die Anweisung Jesu, was die Jünger alles nicht besitzen dürfen: kein Gold, Silber, Kupfergeld, keinen Reisebeutel, kein Brot, keinen Wanderstab, keine Schuhe und keine zwei Leibröcke; sie sollten nur das Reich Gottes und die Buße predigen ...

Heutige Exegese sieht in der Grundform der Aussendungsrede, die den unterschiedlichen Fassungen in Mk 6,7-12 und Lk 9,1-6 (Q) zugrundeliegen dürfte, "wahrscheinlich eine nachösterliche Konstruktion mit archaischen Elementen, die unabhängig voneinander überliefert worden sind" (Bovon 454); während in Mt 10,5-15 die älteren Vorgaben verschmolzen wurden, hat Lukas sie auseinandergelassen (neben Lk 9,1-6 vgl. 10,1-16); blickt der erste Bericht im Lk-Evangelium stärker zurück, so schaut der zweite Bericht von der Aussendung der 72 Jünger deutlich auf die Zeit der Kirche und ihre Missionspraxis voraus. Zudem weist die Ausrüstungsregel in den einzelnen Fassungen durchaus Schwankungen auf: In Mk 6 werden im Unterschied zu Mt 10 Stab und Sandalen (nicht feste Schuhe) konzediert; bei Lk ist von (Silber-)Geld die Rede, von Schuhen überhaupt nicht.

Diese Weisungen gehen wohl auf die eschatologische Forderung Jesu zurück, dass die Jünger - ähnlich wie er selbst - ohne menschliche Hilfsmittel, allein im Vertrauen auf göttliche Hilfe das Reich Gottes verkünden sollen.

Falls in dieser minimalen Reiseausrüstung eine kritische Anspielung auf die Ausrüstung der Jerusalem-Pilger zu sehen wäre ("man soll auf den Tempelberg nicht mit einem Stock, nicht mit Schuhen, nicht mit einem Geldgürtel, nicht mit bestaubten Füßen gehen"), hätte Jesus das Ziel wie den Inhalt radikal umgedeutet: "Statt nach Jerusalem hinaufzusteigen, geht man zu den verstreuten Israeliten; anstatt seine eigene religiöse Pflicht zu erfüllen, bringt man die neue Botschaft anderen." Die "heilige Präsenz Gottes" hing so nicht mehr vom Tempel ab, sondern von der Person der göttlichen Boten. Vielleicht wollte Lukas auch den christlichen Missionar vom kynischen Wanderphilosophen unterscheiden, der mit Ranzen, Stock und Mantel ausgerüstet seine Weisheit zu Markte trägt... (Bovon 457f)

In Lk 22,35-38 wird im Angesicht der Passion Jesu auch diese Ausrüstungsregel noch einmal relativiert und ihr metaphorischer Sinn ("Schwert"!) offenbar: "Jetzt aber soll der, der einen Geldbeutel hat, ihn mitnehmen und ebenso die Tasche. Wer aber kein Geld hat, soll seinen Mantel verkaufen und sich dafür ein Schwert kaufen."

2. Härter als diese für Franziskus so wichtige Ausrüstungsregel ist wohl das in der Mitte der Bergpredigt begehrende Entweder-Oder: "*Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!*" (Mt 6,24; vgl. Lk 16,13). Die damit verbundene Mahnung, keine irdischen Schätze zu sammeln und statt dessen Wohltaten zu üben (V 19f), und die Geschichte vom reichen jungen Mann (19,16-30) zeigen, dass die in der Kirchengeschichte verbreitete "Unterscheidung zwischen dem durchaus erlaubten *Haben* des Besitzes und dem absolut verbotenen *Mammonsdienst*" dem Denken des Matthäus nicht entspricht: "Gottesdienst wie Mammonsdienst werden für ihn in *Taten* mit dem Geld sichtbar. Worin sie zu bestehen haben, wird hier nicht konkret gesagt." Für Ulrich Luz, dessen Auslegung der Bergpredigt wir hier folgen, denkt Matthäus wohl ähnlich wie Lukas, der in seinen Schriften den totalen Besitzverzicht im Jüngerkreis als "Appell an seine Leser" gestaltet, "so viel wie möglich zu tun".

Dies würde auch seinem eigenen Verständnis Jesu in der Bergpredigt entsprechen, "der exemplarische Forderungen stellt und auch ein Stück Freiheit gibt, die Art und Weise der Erfüllung selbst zu bestimmen". Freilich: der Frage nach dem Besitz kann man im Sinn des Matthäus nicht aus-

weichen. "Zu deutlich hat er durch den Abschnitt 6,19-34 im Herzen der Bergpredigt herausgestellt, dass gerade die Frage nach dem Verhältnis der Christen zum Besitz eine Kernfrage der besseren Gerechtigkeit ist." (Das Evangelium nach Matthäus, EKK I/1, Zürich/Neukirchen-Vluyn 1985, 362f)

3. Auch die Seligpreisung der Armen in Lk 6,20 (vgl. Mt 5,3) ist hier in Erinnerung zu rufen: in der merkwürdigen Formulierung bei Lukas, in der die Adressaten des Makarismus (der Seligpreisung) zunächst undeutlich bleiben. Erst der begründende Nachsatz spricht ihnen und indirekt den von Jesus angesprochenen Jüngern das Reich Gottes zu: "*Glücklich die Armen, denn euer ist das Reich Gottes.*"

Für Francois Bovon sagt diese Formulierung zunächst eher etwas über Lukas aus (wie manches Foto mehr über seinen Fotografen als über die aufgenommene Person): Dieser freue sich, dass die Tradition die Armen an den ersten Platz stelle; und er wähle im Blick auf sie (anders als Mt) das stärkste Wort für Armut im *sozialen Sinn*. Dies sei umso erstaunlicher, als Lukas, seine Gemeinde und seine Leser eher in der oberen Schicht angesiedelt sind; sie sind nicht arm und kämpfen deswegen so hart mit dem Problem des Besitzes. "Die Armen sind *konkret* die Erben des Reiches, aber gleichzeitig Symbol für die, die wie Lukas ihnen gleichen." Doch letztere genießen ihren Besitz nicht mehr als irdisch vorweggenommenen "Trost" (V 24), sondern erlangen "Trost" durch ihre Wohltaten und ihr "Teilen" (vgl. Apg 2,44-45; 4,32. 34-35). (z299f)

Aber wie kann Jesus Arme, die in sozialer Not sind und deren Leben real von Hunger und Weinen erfüllt ist (V 21), "*glücklich*" preisen? Steckt in diesem kurzen Hauptsatz nicht "eine unerträgliche Spannung" und zugleich auch "etwas von der rhetorischen Kunst und der theologischen Kraft Jesu"!?

Der begründende *Nachsatz* löst diese Spannung: "Nicht wegen ihrer Armut sind die Armen glücklich! Im Gegenteil: Jesus und Lukas sind mit dem Alten Bund einig, dass die Armut weder ein glücklicher Zustand noch ein Ideal ist. Aber in ihrer Armut können die 'ptochoi' schon glücklich sein, weil sie wissen, dass das Reich Gottes für sie da ist." (Bovon 300) Das heißt: Weil Gott in Bälde seine Herrschaft antreten und sein Recht durchsetzen wird, weil "Gott Leuten wie uns hilft" (wie Teresinha aus dem Bergland von Minas in Brasilien dies für sich übersetzt), können die Armen jetzt schon Hoffnung schöpfen; und die Zuwendung Jesu zu ihnen macht den Anbruch des Reiches Gottes schon in der Gegenwart erfahrbar ...

Der Freieste, weil – der Ärmste

Auch wenn dieser Rückblick auf die Evangelien, wie wir sie heute lesen, den buchstäblichen Rückgriff des Franziskus auf die Armutsforderung nicht voll zu decken vermag, ebenso deutlich ist, wie instinktiv und konsequent der reiche Tuchhändlerssohn aus Assisi an der Schwelle unserer auf Geld und Geldwirtschaft gebauten bürgerlichen Welt sich die "Umkehr"-Predigt des Jesus aus Nazaret zu eigen macht. Und der Poverello verdient höchste Bewunderung und Respekt für die Hellsicht, mit der er seine Lebensentscheidung für die Armut als seine "Herrin" zu begründen vermochte.

Als der Bischof von Assisi ihm sagte: "Hart und rau scheint mir euer Leben zu sein: nichts auf der Welt zu besitzen!" und ihm damit den Rat geben wollte, seine Armutsforderung zu ermäßigen, antwortete ihm Franziskus: "*Herr, wenn wir Besitztümer hätten, dann müssten wir auch Waffen zu unserem Schutz haben. Denn von daher entstehen Probleme und Streitigkeiten, und für gewöhnlich wird von daher dann auch die Gottes- und Nächstenliebe auf vielfache Weise behindert. Und deshalb wollen wir auf dieser Welt kein zeitliches Gut besitzen.*" Walter Nigg kommentiert: "In diesem unscheinbaren Satz deckt Franziskus das Verhängnis der Menschheit mit föhnartiger Klarheit auf, wie es in der christlichen Geistesgeschichte sonst nirgends geschehen ist. Scharfsichtig hat dieser Tor erkannt, dass mit dem Besitz auch unlösbar alle kriegeri-

schen Auseinandersetzungen zusammenhängen, und dass eines das andere gebiert ... Mit einem einzigen Griff zerriss er den täuschenden Schleier, der alle Menschen in dieser Beziehung umgarnt hält, und gibt den Blick frei auf den Grund der Welt. Nicht als Überschwänglichkeit dürfen seine Ausführungen über den Besitz gewertet werden, sondern als sachlich notwendige Folge seiner Christus-Beziehung." (Große Heilige, aaO.67)

Vielleicht ist das "Neue" in unseren Tagen, dass nicht so sehr das in die Gestalt eines "Ordens" geronnene Erbe des Franziskus fasziniert, sondern seine "ursprüngliche Gestalt" selbst, die dank der Wiederentdeckung der vernichteten und lange Zeit verschollenen ältesten Lebensbeschreibungen uns neu ansichtig wurde.

Noch einmal sei Adolf Holl zitiert, der auf den "entscheidenden Unterschied zwischen Franz und den späteren herausragenden Gestalten der europäischen Kirchengeschichte" aufmerksam macht: "Sie alle haben, bereits in der neuen Zeit wirkend und ihr verpflichtet, Theorien gehabt und verbreitet, in schriftlicher und später in gedruckter Form. An Martin Luther zeigt sich das am deutlichsten. Franz war den Büchern gegenüber misstrauisch, er wollte keine haben. Was er an Schriftlichem hinterlassen hat, liest man in zehn Minuten.

Hingegen hat kein anderer nach ihm, mit irgend vergleichbarer Wirkung, Jesus Christus so hartnäckig wörtlich genommen wie Franz. Absolut nichts anderes wollte Franz besitzen als eine Unterhose, eine Kutte und einen Strick um den Bauch.

Eine derartige Lebensweise war nur für wenige Menschen nachahmbar - ähnlich wie im Fall des Christus. Trotzdem blieb Franz, auch hierin nur mit Jesus vergleichbar, eine Sehnsuchtsgestalt, nicht nur für die Katholiken. Franz erweckt in uns, man weiß nicht wie, eine Art ziehenden Schmerzes, ein Heimwehgefühl ... " (Der letzte Christ, Stuttgart 1979, 10)

Rolf Baumann

[Bibel heute 138, 2. Quartal 1999, Franz von Assisi. Zeuge des Evangeliums, Stuttgart 1999, S. 54-58]